

Brautschaulaufen: Für das am kommenden Sonntag geplante Kulturhauptstadtprojekt „Stillleben" schickt Marxloh 100 Bräute auf die A 40. Die laufen sich hier schon mal warm. Fotos: Rainer Kzonsek

Wir sind Romantiker mit offenen Augen

Duisburg-Marxloh war ziemlich verrufen, bis junge Türken eine Marke daraus machten – sie steht für Integration und ein Wirtschaftswunder

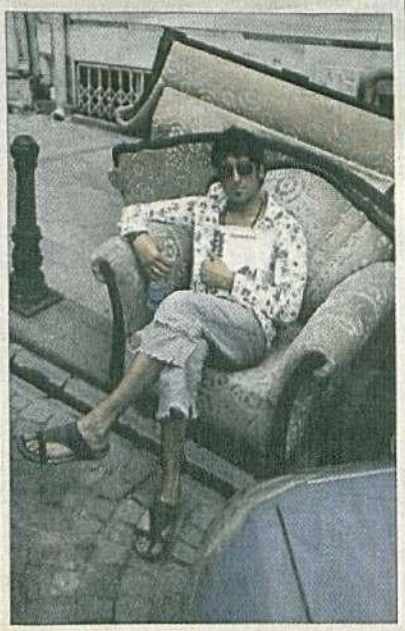
Von hier oben sieht man den ganzen Ruhrpott in symptomatischer Mischung: Nach Süden raus die buckelwalähnliche Kuppel der nagelneuen Merkez-Moschee; nach Osten hin der eingerüstete Turm einer katholischen Kirche und graue Kokereischornsteine, nach Norden raus Thyssen, der größte Stahlkocher Europas, ein Brontosaurier der Industrialisierung – und ein giftiges Monstrum dazu: Die Fensterrahmen sind von Abgasen zerfressen, obwohl sie erst ein paar Jahre alt sind. Nach den Emissionsschutzgesetzen dürfte es ja den ganzen Stadtteil Marxloh gar nicht geben, aber zu Zeiten der Industrialisierung wusste keiner was von Emissionsschäden, man baute die Arbeitersiedlungen im 19. Jahrhundert einfach in Fußnähe der Gießwalzanlagen und Schachtöfen. „Stahlwerk, Kirche, Moschee, Industriedreck", sagt Halil Özet und weist dabei in die vier Himmelsrichtungen, „wir sitzen hier schön dazwischen."

Halil Özet ist Mitbegründer des sogenannten Medienbunkers, einer Art stadttherapeutischem Kulturprojekt, das sich vor wenigen Jahren im Hochbunker von Duisburg-Marxloh einquartiert hat: ein sonnendurchflutetes, riesiges Loft, elegant geschwungene Schreibtische, in der Mitte ein offener Bücherschrank, an den Wänden Fotos von Sigmar Gabriel und Cem Özdemir, beide halten ein knallgelbes Schild hoch, auf dem steht: „Made in Marxloh".

Duisburg-Marxloh. Für die einen das härteste Viertel des Ruhrgebietes und eine sozio-urbanistische Horrorgeschichte, für die anderen ein Integrationsmärchen. Die Wahrheit liegt, genau wie der Medienbunker, irgendwo dazwischen.

24 Prozent der Jugendlichen gehen hier ohne jeden Abschluss von der Schule, 43 Prozent haben gerade mal Hauptschulabschluss, mehr als die Hälfte der Bewohner haben Migrationshintergrund. Özet erzählt, wenn man als Jugendlicher sagte, man sei aus Marxloh, „dann ging mit den Mädels eh nichts mehr". Er ging weg, erst nach Bochum, Köln, Essen, machte eine Fernsehtechnikerlehre, reiste durch die Welt und kam dann doch wieder her, um zusammen mit dem Fotografen und Weltreisenden Rainer Kzonsek den Medienbunker zu gründen. Die Duisburger Integrationsbeauftragte Leyla Özmal findet, der Medienbunker sei das Beste, was dem Stadtteil habe geschehen können. Der Bochumer Dramaturg Thomas Laue sagt, der Bunker habe mit dafür gesorgt, dass Marxloh „zum spannendsten Biotop des Ruhrpotts wurde". Özet selbst sagt, er sei wiedergekommen, weil er eh nicht wisse, wo er hingehöre. „Bin nicht Deutscher, bin nicht Türke, aber ich bin Marxloher."

Es ist gerade viel los im Medienbunker, der amerikanische Theatermacher und Kolumnist Tuvia Tenenbom kommt heute Nacht, die Einladungskarten für „Turkish Connection", eine Fotoausstellung von Otto Snoek über das Leben von türkischen Migranten in verschiedenen europäischen Ländern, sind noch nicht fertig, das Goethe-Institut will eine Stadtführung, und am kommenden Sonntag müssen die 100 Bräute auf die Autobahn. „Und wir haben ja erst 76", sagt Halil Özet, „viele türkische Frauen nehmen das sehr ernst, die wollen ihr Hochzeitskleid einmal im Leben anziehen. Zu ihrer Hochzeit."



Marxloher, sonst nichts: Halil Özet, Mitbegründer des Medienbunkers.

Am Sonntag wird die A 40, die meistbefahrene Autobahn Europas, im Rahmen der Kulturhauptstadt Ruhr 2010 gesperrt für das Projekt „Stillleben": das größte Picknick der Welt. Marxloh schickt hundert Bräute und will die A 40 so zur „romantischsten Straße Europas" machen, wie Özets Mitstreiter Mustafa Tazeoglu sagt. „Und Marxloh als Marke verkaufen", ergänzt Özet. Am Sonntag darauf, auf der Love Parade, die ja dieses Jahr in Duisburg stattfindet, werden all

> Die Weseler Straße ist ein Einkaufsparadies für türkische Bräute samt Anhang

diese Bräute mit Schildern auflaufen, auf denen stehen wird: „Kein Sex vor der Ehe". Und: „Für die wahren Werte der Love Parade".

Auf die Frage, was sie eigentlich seien, Künstler, Guerilla-Marketing-Experten oder Sozialarbeiter, antwortet Halil Özet: „Ja, eindeutig." Und Tazeoglu sagt: „Wir sind Stadttherapeuten." Im ganzen Stockwerk hängen Plakate mit Textauszügen von Autoren, die den Medienbunkerbetreibern wichtig sind, Richard Sennett, Zygmunt Baumann, Eva Illouz, darunter auch ein paar Sätze von Camille de Toledo, die vielleicht am besten umschreiben, was der Bunker leistet: „Wir eröffnen die Welt wieder, nachdem sie geschlossen war, und geben es bekannt, als wäre sie ein Geschäft auf den Champs-Elysées. Wir werden es jetzt laut und deutlich sagen können, ohne in Lachen auszubrechen: Wir sind Romantiker mit offenen Augen."

Marxloh war quasi schon mal geschlossen und wurde dann neu eröffnet: Die Weseler Straße, die Hauptverkehrsader des Stadtteils, war in den fünfziger Jahren neben dem Kudamm die meistbefahrene deutsche Einkaufsstraße. Mit dem Strukturwandel verschwanden die Läden, Anfang der neunziger Jahre standen die meisten Geschäftsräume leer.

1998 kam dann ein Türke auf die Idee, hier einen Laden für Hochzeitskleider aufzumachen. Heute gibt es 52 Geschäfte, die Hochzeitskleidung anbieten oder dazugehörige Dinge wie Schmuck und Schuhe. Man läuft einen Kilometer lang durch geschneidertes Glück in Tüll, Strass und Glitzer, ein Gemisch aus Lillifee-, Dragqueen- und Prinzessinnentraum. „Die Deutschen mögen's biederer", sagt Tercan Küccük, einer der Brautladenbetreiber, „aber die Türkinnen haben's gern barock."

Da sich bei einer türkischen Hochzeit auch die Cousinen und Freundinnen neu einkleiden, bahnen sich hier an den Samstagen ganze Großfamilien ihren Weg durch die Geschäfte. Und da Frischverheiratete meist auch einen Hausstand brauchen, gibt es mittlerweile auch Möbel-, Teppich- und Juweliergeschäfte. Die Kundschaft kommt aus dem gesamten Ruhrgebiet, mittlerweile auch aus Benelux, Frankreich, London und Süddeutschland. Und wer hier einkauft, der geht danach auch essen, weshalb es mittlerweile mehrere gute türkische Restaurants gibt – die Weseler Straße wurde so zu einer regelrechten Wirtschaftspumpe. Die Marxloher wussten gar nicht, was sie da für einen merkwürdigen, einmaligen Ort geschaffen hatten. Bis Özet und seine Freunde auf die Idee kamen, Marxloh zur Marke zu machen: Plötzlich tauchten überall diese Schilder auf, schwarze Schrift auf gelbem Grund, halb Baustellenschild, halb trotzig deutsches Gütesiegel: „Made in Marxloh".

So erzählt ausgerechnet dieser Stadtteil eine Erfolgsgeschichte, die mittlerweile Kreise zieht. Die Handelskammer Istanbul warb kürzlich mit dem Slogan „Duisburg ist das Tor zum westeuropäischen Markt". Und in einem der Restaurants auf der Weseler Straße sitzen am Abend vierzig Niederländer, Stadtarchivmitarbeiter, die aus Arnheim angereist sind, um sich anzuschauen, wie sich ein Stadtteil am eigenen Schopf aus dem Sumpf ziehen kann. Draußen an einer Hauswand verblasst ein altes Graffiti: „Das Revier stirbt und Bonn schaut zu". Drinnen sagt einer der Arnheimer, während er seinen Becher Ayran feierlich schwenkt: „Wenn ihr das Wunder von Marxloh geschafft habt, schaffen wir auch das Wunder von Arnheim."

Das Wunder von Marxloh. So heißt im Volksmund die Merkez-Moschee, die größte Moschee Deutschlands, errichtet auf dem ehemaligen Gelände der Kantine der Zeche Marxloh. Zum Wunder wurde sie zum einen deshalb erklärt, weil hier schon bei der Planung und dann auch beim Bau alles so ganz und gar anders ablief als in Köln oder München: Die muslimisch-türkische Gemeinde plante das Gebäude mit größtmöglicher Transparenz, gleich zu Beginn wurde ein Beirat gegründet, in dem die Kirchen, die Stadt, Parteien, Schulen und Nachbarn eingebunden waren. Die Moschee selber ist jetzt eine bauliche Umsetzung dieses Versprechens, große Fenster symbolisieren die Offenheit und Transparenz der Gemeinde, direkt unter dem Gebetsraum gibt es ein Begegnungszentrum. Zum anderen erinnert das „Wunder von Marxloh" an „Das Wunder von Bern": Auf der gegenüberliegenden Straßenseite, in einem der größten Innenhöfe Europas, wurden die Anfangsszenen von Sönke Wortmanns gleichnamigem Film aus dem An-

> „Der Ruhrpott ist die Titanic, Marxloh ist das Rettungsboot"

fang der Wirtschaftswunderzeit gedreht. Als das Wunder von Bern sich ereignete, 1954, gab es noch keinen einzigen Türken hier, die ersten kamen 1961. Einer von ihnen war Özets Vater, der längst gestorben ist, „die sind ja alle kaputtgegangen, egal ob Deutscher oder Türken, wer Kohle abgebaut hat, ist kaputt".

Die, die noch leben aus dieser ersten türkischen Generation, sitzen zu Hause mit ihren Erinnerungen, nach denen sie keiner fragt. Özet und seine Mitstreiter würden deshalb gerne ein Migrationsmuseum einrichten, am besten schon zum 1. Januar, zum 50. Jahrestag der ersten türkischen Gastarbeiter. Das wird wohl nichts werden, es gibt ja noch nicht mal Räume dafür, aber Özet sagt auf den Einwand nur: „Lieber unperfekt starten als perfekt warten."

Özet könnte seinen unverwüstlich schlagfertigen Optimismus ohnehin in Dosen verkaufen. Als eine Frau in der Begegnungsstätte der Moschee sagt, dass viele hier im Ruhrgebiet den Eindruck hätten, das Kulturhauptstadtjahr sei „die Tanzkapelle auf der Titanic", entgegnet Özet: „Der Ruhrpott ist vielleicht die Titanic, aber Marxloh ist das Rettungsboot."

ALEX RÜHLE



Brautschaulaufen: Für das am kommenden Sonntag geplante Kulturhauptstadtprojekt „Stillleben" schickt Marxloh 100 Bräute auf die A 40. Die laufen sich hier schon mal warm. Fotos: Rainer Kzonsek

Wir sind Romantiker mit offenen Augen

Duisburg-Marxloh war ziemlich verrufen, bis junge Türken eine Marke daraus machten – sie steht für Integration und ein Wirtschaftswunder

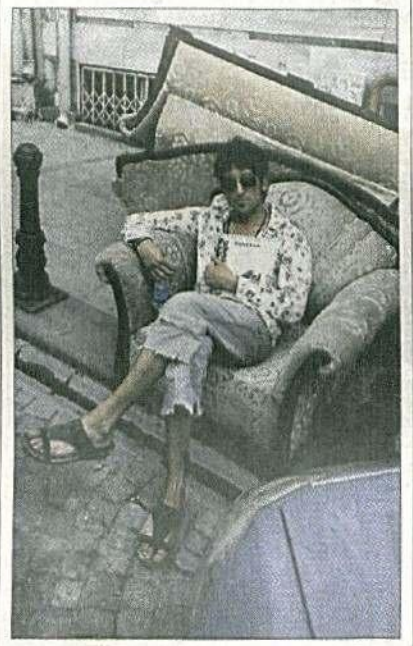
Von hier oben sieht man den ganzen Ruhrpott in symptomatischer Mischung: Nach Süden raus die buckelwalähnliche Kuppel der nagelneuen Merkez-Moschee; nach Osten hin der eingerüstete Turm einer katholischen Kirche und graue Kokereischornsteine, nach Norden raus Thyssen, der größte Stahlkocher Europas, ein Brontosaurier der Industrialisierung – und ein giftiges Monstrum dazu: Die Fensterrahmen sind von Abgasen zerfressen, obwohl sie erst ein paar Jahre alt sind. Nach den Emissionsschutzgesetzen dürfte es ja den ganzen Stadtteil Marxloh gar nicht geben, aber zu Zeiten der Industrialisierung wusste keiner was von Emissionsschäden, man baute die Arbeitersiedlungen im 19. Jahrhundert einfach in Fußnähe der Gießwalzanlagen und Schachtöfen. „Stahlwerk, Kirche, Moschee, Industriedreck", sagt Halil Özet und weist dabei in die vier Himmelsrichtungen, „wir sitzen hier schön dazwischen."

Halil Özet ist Mitbegründer des sogenannten Medienbunkers, einer Art stadttherapeutischem Kulturprojekt, das sich vor wenigen Jahren im Hochbunker von Duisburg-Marxloh einquartiert hat: ein sonnendurchflutetes, riesiges Loft, elegant geschwungene Schreibtische, in der Mitte ein offener Bücherschrank, an den Wänden Fotos von Sigmar Gabriel und Cem Özdemir, beide halten ein knallgelbes Schild hoch, auf dem steht: „Made in Marxloh".

Duisburg-Marxloh. Für die einen das härteste Viertel des Ruhrgebietes und eine sozio-urbanistische Horrorgeschichte, für die anderen ein Integrationsmärchen. Die Wahrheit liegt, genau wie der Medienbunker, irgendwo dazwischen.

24 Prozent der Jugendlichen gehen hier ohne jeden Abschluss von der Schule, 43 Prozent haben gerade mal Hauptschulabschluss, mehr als die Hälfte der Bewohner haben Migrationshintergrund. Özet erzählt, wenn man als Jugendlicher sagte, man sei aus Marxloh, „dann ging mit den Mädels eh nichts mehr". Er ging weg, erst nach Bochum, Köln, Essen, machte eine Fernsehtechnikerlehre, reiste durch die Welt und kam dann doch wieder her, um zusammen mit dem Fotografen und Weltreisenden Rainer Kzonsek den Medienbunker zu gründen. Die Duisburger Integrationsbeauftragte Leyla Özmal findet, der Medienbunker sei das Beste, was dem Stadtteil habe geschehen können. Der Bochumer Dramaturg Thomas Laue sagt, der Bunker habe mit dafür gesorgt, dass Marxloh „zum spannendsten Biotop des Ruhrpotts wurde". Özet selbst sagt, er sei wiedergekommen, weil er eh nicht wisse, wo er hingehöre. „Bin nicht Deutscher, bin nicht Türke, aber ich bin Marxloher."

Es ist gerade viel los im Medienbunker, der amerikanische Theatermacher und Kolumnist Tuvia Tenenbom kommt heute Nacht, die Einladungskarten für „Turkish Connection", eine Fotoausstellung von Otto Snoek über das Leben von türkischen Migranten in verschiedenen europäischen Ländern, sind noch nicht fertig, das Goethe-Institut will eine Stadtführung, und am kommenden Sonntag müssen die 100 Bräute auf die Autobahn. „Und wir haben ja erst 76", sagt Halil Özet, „viele türkische Frauen nehmen das sehr ernst, die wollen ihr Hochzeitskleid einmal im Leben anziehen. Zu ihrer Hochzeit."



Marxloher, sonst nichts: Halil Özet, Mitbegründer des Medienbunkers.

Am Sonntag wird die A 40, die meistbefahrene Autobahn Europas, im Rahmen der Kulturhauptstadt Ruhr 2010 gesperrt für das Projekt „Stillleben": das größte Picknick der Welt. Marxloh schickt hundert Bräute und will die A 40 so zur „romantischsten Straße Europas" machen, wie Özets Mitstreiter Mustafa Tazeoglu sagt. „Und Marxloh als Marke verkaufen", ergänzt Özet. Am Sonntag darauf, auf der Love Parade, die ja dieses Jahr in Duisburg stattfindet, werden all

> Die Weseler Straße ist ein Einkaufsparadies für türkische Bräute samt Anhang

diese Bräute mit Schildern auflaufen, auf denen stehen wird: „Kein Sex vor der Ehe". Und: „Für die wahren Werte der Love Parade".

Auf die Frage, was sie eigentlich seien, Künstler, Guerilla-Marketing-Experten oder Sozialarbeiter, antwortet Halil Özet: „Ja, eindeutig." Und Tazeoglu sagt: „Wir sind Stadttherapeuten." Im ganzen Stockwerk hängen Plakate mit Textauszügen von Autoren, die den Medienbunkerbetreibern wichtig sind, Richard Sennett, Zygmunt Baumann, Eva Illouz, darunter auch ein paar Sätze von Camille de Toledo, die vielleicht am besten umschreiben, was der Bunker leistet: „Wir eröffnen die Welt wieder, nachdem sie geschlossen war, und geben es bekannt, als wäre sie ein Geschäft auf den Champs-Elysées. Wir werden es jetzt laut und deutlich sagen können, ohne in Lachen auszubrechen: Wir sind Romantiker mit offenen Augen."

Marxloh war quasi schon mal geschlossen und wurde dann neu eröffnet: Die Weseler Straße, die Hauptverkehrsader des Stadtteils, war in den fünfziger Jahren neben dem Kudamm die meistbefahrene deutsche Einkaufsstraße. Mit dem Strukturwandel verschwanden die Läden, Anfang der neunziger Jahre standen die meisten Geschäftsräume leer.

1998 kam dann ein Türke auf die Idee, hier einen Laden für Hochzeitskleider aufzumachen. Heute gibt es 52 Geschäfte, die Hochzeitskleidung anbieten oder dazugehörige Dinge wie Schmuck und Schuhe. Man läuft einen Kilometer lang durch geschneidertes Glück in Tüll, Strass und Glitzer, ein Gemisch aus Lillifee-, Dragqueen- und Prinzessinnentraum. „Die Deutschen mögen's biederer", sagt Tercan Küccük, einer der Brautladenbetreiber, „aber die Türkinnen haben's gern barock."

Da sich bei einer türkischen Hochzeit auch die Cousinen und Freundinnen neu einkleiden, bahnen sich hier an den Samstagen ganze Großfamilien ihren Weg durch die Geschäfte. Und da Frischverheiratete meist auch einen Hausstand brauchen, gibt es mittlerweile auch Möbel-, Teppich- und Juweliergeschäfte. Die Kundschaft kommt aus dem gesamten Ruhrgebiet, mittlerweile auch aus Benelux, Frankreich, London und Süddeutschland. Und wer hier einkauft, der geht danach auch essen, weshalb es mittlerweile mehrere gute türkische Restaurants gibt – die Weseler Straße wurde so zu einer regelrechten Wirtschaftspumpe. Die Marxloher wussten gar nicht, was sie da für einen merkwürdigen, einmaligen Ort geschaffen hatten. Bis Özet und seine Freunde auf die Idee kamen, Marxloh zur Marke zu machen: Plötzlich tauchten überall diese Schilder auf, schwarze Schrift auf gelbem Grund, halb Baustellenschild, halb trotzig deutsches Gütesiegel: „Made in Marxloh".

So erzählt ausgerechnet dieser Stadtteil eine Erfolgsgeschichte, die mittlerweile Kreise zieht. Die Handelskammer Istanbul warb kürzlich mit dem Slogan „Duisburg ist das Tor zum westeuropäischen Markt". Und in einem der Restaurants auf der Weseler Straße sitzen am Abend vierzig Niederländer, Stadtarchivmitarbeiter, die aus Arnheim angereist sind, um sich anzuschauen, wie sich ein Stadtteil am eigenen Schopf aus dem Sumpf ziehen kann. Draußen an einer Hauswand verblasst ein altes Graffiti: „Das Revier stirbt und Bonn schaut zu". Drinnen sagt einer der Arnheimer, während er seinen Becher Ayran feierlich schwenkt: „Wenn ihr das Wunder von Marxloh geschafft habt, schaffen wir auch das Wunder von Arnheim."

Das Wunder von Marxloh. So heißt im Volksmund die Merkez-Moschee, die größte Moschee Deutschlands, errichtet auf dem ehemaligen Gelände der Kantine der Zeche Marxloh. Zum Wunder wurde sie zum einen deshalb erklärt, weil hier schon bei der Planung und dann auch beim Bau alles so ganz und gar anders ablief als in Köln oder München: Die muslimisch-türkische Gemeinde plante das Gebäude mit größtmöglicher Transparenz, gleich zu Beginn wurde ein Beirat gegründet, in dem die Kirchen, die Stadt, Parteien, Schulen und Nachbarn eingebunden waren. Die Moschee selber ist jetzt eine bauliche Umsetzung dieses Versprechens, große Fenster symbolisieren die Offenheit und Transparenz der Gemeinde, direkt unter dem Gebetsraum gibt es ein Begegnungszentrum. Zum anderen erinnert das „Wunder von Marxloh" an „Das Wunder von Bern": Auf der gegenüberliegenden Straßenseite, in einem der größten Innenhöfe Europas, wurden die Anfangsszenen von Sönke Wortmanns gleichnamigem Film aus dem An-

> „Der Ruhrpott ist die Titanic, Marxloh ist das Rettungsboot"

fang der Wirtschaftswunderzeit gedreht. Als das Wunder von Bern sich ereignete, 1954, gab es noch keinen einzigen Türken hier, die ersten kamen 1961. Einer von ihnen war Özets Vater, der längst gestorben ist, „die sind ja alle kaputtgegangen, egal ob Deutscher oder Türken, wer Kohle abgebaut hat, ist kaputt".

Die, die noch leben aus dieser ersten türkischen Generation, sitzen zu Hause mit ihren Erinnerungen, nach denen sie keiner fragt. Özet und seine Mitstreiter würden deshalb gerne ein Migrationsmuseum einrichten, am besten schon zum 1. Januar, zum 50. Jahrestag der ersten türkischen Gastarbeiter. Das wird wohl nichts werden, es gibt ja noch nicht mal Räume dafür, aber Özet sagt auf den Einwand nur: „Lieber unperfekt starten als perfekt warten."

Özet könnte seinen unverwüstlich schlagfertigen Optimismus ohnehin in Dosen verkaufen. Als eine Frau in der Begegnungsstätte der Moschee sagt, dass viele hier im Ruhrgebiet den Eindruck hätten, das Kulturhauptstadtjahr sei „die Tanzkapelle auf der Titanic", entgegnet Özet: „Der Ruhrpott ist vielleicht die Titanic, aber Marxloh ist das Rettungsboot."

ALEX RÜHLE